

# Spiritualität

Hermann Kügler

## 1. Definition und Problemanzeige

»Spiritualität« soll im Folgenden verstanden werden als *die gelebte Grundhaltung der Ausrichtung auf – und Hingabe des Menschen an – »das Göttliche« beziehungsweise an »Gott und seine Sache«* (Kügler, 2005, S. 10). Diese Definition beinhaltet zugleich eine doppelte Schwierigkeit: Zum einen hat weder Ruth Cohn klar benannt, was sie unter Spiritualität versteht, noch gibt es in der TZI-Literatur eine eindeutige Begrifflichkeit. Zum anderen erfährt der Begriff insgesamt eine höchst schillernde Verwendung. Er gehört ebenso zum festen Vokabular der Esoterik- und der New-Age-Szene wie dem der »Lebenshilfe«, der christlichen Kirchen und verschiedener religiöser Bewegungen.

So wie kein weltanschauliches System die Deutungshoheit über den Sinn der menschlichen Existenz hat, so ist Spiritualität kein Privileg derer, die an einen *personalen* Gott glauben. Weil die »Hingabe an Gott« so wenig klar fassbar ist, ist auch Spiritualität eine so vielgestaltige Größe wie das Leben selbst und wie die Vielgestaltigkeit möglicher Ausrichtungen auf das Göttliche, auf Gott.

Trotz dieser Schwierigkeiten sprechen folgende Gründe für einen eigenen Handbuch-Beitrag: Erstens ist das Menschenbild der TZI »spiritualitäts-offen« im oben angegebenen Sinn, zweitens zeigt sich in der postmodernen Gesellschaft eine neue Sinnsuche, die eher »spirituell« als an eine bestimmte verfasste Religion gebunden ist, und drittens zeigt die Wirkungsgeschichte der TZI, dass TZI-Seminare immer wieder Menschen in ihrer Suche nach dem, was »hinter den Dingen liegt«, weitergebracht haben.

## 2. Herkunft

In verschiedenen Aufsätzen beschreibt Ruth Cohn ihre eigene spirituelle Suche: »Ich glaube, dass die Vernunfttheorien des 19. und 20. Jahrhunderts, die die Subjektivität und deren Transzendenz, deren Bezug zum Universum, aus ihren Überlegungen ausschlossen, *pseudo-wissenschaftlich* waren, weil sie unerwiesene Möglichkeiten für *unmöglich erklärten: zum Beispiel die Möglichkeit transzendentaler Erlebnisse*, ungeachtet der Tatsache, dass fast alle Menschen in der Vergangenheit an immanenten Sinn geglaubt haben« (Cohn, 1972, S. 231).

»Was ich zum Ausdruck bringen will, ist dies: Nur die einenden Kräfte von Wissen und Intuition bringen Sinn in Sinnliches; nur die bindende Kraft des Glaubens verleiht sinnlichen und intellektuellen Gegebenheiten Sinn. Ist Wissen

wirklich so sicher, wie Wissenschaftler meinen? Ist Glauben so zweifelhaft, wie die ›Wissenden‹ behaupten? Vergessen wir nicht, dass wissenschaftliche Tatsachen immer in Beziehung zum Beobachter stehen, und dass Wissenschaft ohne Glauben *sinnlos* bleibt« (Cohn, 1972, S. 227). Cohn beschreibt, wie sie bei Konflikten verschiedene Lösungsmöglichkeiten meditiert und wie sich ihr dabei nicht selten eine Lösung »wie von selbst« zeigt: »Dies erlebe ich als das Göttliche im eigenen Innern – das innere Jenseits« (Cohn, 1972, S. 232).

Weil TZI-Gruppen »sich mit den grundlegenden menschlichen, auch ethischen Bedürfnissen und Fragen beschäftigen, kommen – zusammen mit anderen oft verdrängten oder unbewussten – auch religiöse Fragen auf, die den Sinn und Ursprung menschlichen Lebens betreffen. TZI hat keine Aussage über Gott oder Göttliches zu machen [...] TZI ist religionsoffen. Ihre Axiomatik kann religiös, philosophisch oder wissenschaftlich vertreten oder abgelehnt werden. Mein persönlicher Glaube: Religiosität ist im Menschen wesensmäßig verwurzelt und kann – ebenso wie Sprache – verschiedene Klänge und Formen annehmen. Alle Sprachen sind sinnvoll. Nur Sprachlosigkeit selbst wäre ein großes Leiden« (Cohn, 1978, S. 28 f.).

Diese Fragestellungen haben Ruth Cohn lange nicht mehr losgelassen. »Ich suchte, fragte, weinte und betete – obwohl ungläubig – aus der verzweifelten Hoffnung heraus, eine erlösende Antwort aus meiner qualvollen Unsicherheit finden zu wollen. [...] Ich spekulierte: wenn das Göttliche alles durchwebt, dann finde ich es nicht nur in mir, sondern dann muss – oder zumindest kann – das Göttliche auch ansprechbar sein, wenn es sich unseren Sinnen auch nicht direkt offenbart« (Cohn, 1984, S. 520). Das Ergebnis ihrer Suche fasst sie in die Worte: »Ich glaube, dass *Sinn ist*. Ein unergründliches, jedoch erahnbar Geistig-Göttliches *ist*. Doch wir sollen uns kein Bildnis machen. Gottes Bildnisse sind sterblich. Sie können und müssen vergehen« (Cohn, 1984, S. 521).

### 3. Rezeption und Kritik

Die Offenheit der TZI-Konzeption für Spiritualität hat bislang auf drei Ebenen eine Wirkungsgeschichte entfaltet.

#### 3.1. spirituelle Elemente in TZI-Seminaren

Von Anfang an haben TZI-Leiterinnen und -Leiter im Sinne lebendigen und ganzheitlichen Lernens spirituelle Elemente verschiedenster Art und Rituale aus unterschiedlichen Kulturen praktiziert. Es gab und gibt in TZI-Kursen indische und chinesische Rituale zum Tagesbeginn, Leibarbeit und Meditation oder abendliche Gottesdienste (Kügler, 2001). Kerzen und Blumen in der Kreismitte einer Gruppe galten lange als genuiner Ausdruck von TZI-Kultur; und die Diskussionen über deren Für und Wider wurden oft mit großer Heftigkeit geführt.

Dabei entspricht es der TZI-Haltung, dass bei Ritualen und spirituellen Vollzügen der genannten Art jeder/jede bestimmen kann, ob er oder sie teilnehmen will, und dass niemand Sorge haben muss, zu etwas gezwungen zu werden, was er oder sie nicht will.

### 3.2. TZI-Arbeit zu spirituellen Lebensthemen

TZI-Seminare bringen Menschen mit unterschiedlichen religiösen und weltanschaulichen Überzeugungen zusammen. Entsprechende Themensetzungen ermöglichen *spirituelle Erfahrungen* als Erfahrung einer absoluten transzendenten Wirklichkeit, die aber nicht notwendigerweise im Rahmen eines traditionellen religiösen Systems ausgedrückt werden müssen. Als erster hat Michael Frickel in jahrzehntelanger Gruppenarbeit »themenzentrierte Meditation« entwickelt und gelehrt und in zahlreichen Publikationen dargestellt (Frickel, 1981, 1991, 1992). Er geht aus von der Leibgestalt des Menschen und damit gegebenen Erfahrungen, die jedem direkt zugänglich sind. Sein Verdienst ist es, den Zusammenhang von Leiblichkeit, Kommunikation und Meditation herausgestellt zu haben.

Die TZI ist kein spezifisch religiöser Weg und auch nicht als solcher gemeint; aber sie orientiert sich unter anderem an den Werten des jüdisch-christlichen Kulturzusammenhangs. Das Christentum ist wie die jüdische Tradition ein Weg der Inkarnation, nicht der Exkarnation. Es geht um Erlösung der Erde, nicht um Erlösung von der Erde wie zum Beispiel in den alten indischen Religionen. »Auf diesem Weg der Inkarnation – im eigenen Leib, im sozialen Umfeld, in der Sorge um den Lebensraum Erde und die große Gemeinschaft der Menschen – kann TZI wesentliche Impulse geben. Auf der anderen Seite können wir der Suche der Menschen nach Verbundensein mit einem Größeren [...] bewusster begegnen, wenn wir die impliziten geistigen Dimensionen der TZI tiefer kennenlernen und sie in uns selbst und unserer TZI-Arbeit entwickeln« (Amann, 1992, S. 174).

In der kirchlichen Fort- und Weiterbildung findet »nur« theologisch-systematisches Reden über Gott und den Glauben bei den Betroffenen kaum noch Interesse. Gefragt sind lebendige Begegnungen, die Entdeckung der Spuren Gottes in der eigenen Biographie und die Verständigung mit anderen über den eigenen Glauben und Unglauben, Hoffnung und Zweifel. Seminare zu solchen Lebensthemen finden breite Resonanz. Dabei ist die TZI nicht in erster Linie eine hochwirksame Methode der Gruppenarbeit, sondern in ihrer Anwendung zeigt sich die zugrunde liegende Axiomatik (Ludwig, 1997; Scharer, 1997, 2002 ff.).

### 3.3. Offenheit der TZI-Konzeption für Spiritualität?

In der Frage, ob die Beachtung der spirituellen Dimension des Menschseins für die TZI-Konzeption notwendig oder entbehrlich ist, gibt es keine eindeutige Sicht. Matthias Kroeger lässt in seinem grundlegenden Beitrag zu den anthropologi-

schen Grundannahmen der TZI diese Frage offen. Die Menschen, die TZI handhaben, bilden keine Kirche oder Gesinnungsgemeinschaft, vielmehr stellt die TZI Gedeihräume für Wachstumsprozesse zur Verfügung (Kroeger, 1992). Jens Röhling geht davon aus, dass die TZI nicht nur eine *Leitungs*-Kunst, sondern auch eine *Lebens*-Kunst ist; er lässt ebenfalls offen, ob die TZI-Axiomatik eine spirituelle Dimension impliziert (Röhling, 2005).

Für Stollberg und Stollberg schließt die Axiomatik der TZI Religiosität und Spiritualität dagegen ein. Die Haltung der TZI bewirke, dass Menschen mit dem »ganz Anderen« in Kontakt gebracht werden (Stollberg u. Stollberg, 2005, S. 18).

Raguse betont den Zusammenhang von Spiritualität und verantwortlichem Handeln: Die TZI ermögliche »die Wiederentdeckung des Ich als glaubendes und theologie-treibendes Subjekt« (in: Ludwig, 1997, S. 52) und daraus folgend die Einsicht in die möglichen Veränderungen in der Welt, die aus diesem Glauben folgen – in der Wahrung eigener Überzeugungen bei gleichzeitiger Tolerierung anderer Perspektiven.

Gegen eine Überbetonung des Spirituellen innerhalb der TZI wendet sich Fasshauer. Das Konzept der TZI mache keine »letzten Aussagen« über das Wesen des Menschen und seine Rückbindung an göttliche Instanzen. Für die Beantwortung der Sinnfrage biete es weder eine Lösung, noch werde diese Frage vermieden. Die professionelle Kompetenz der TZI ist nicht spirituell, sondern wissens-basiert. Dabei ist der kritisch-distanzierte und distanzierende Umgang mit geistlich-spirituellen Impulsen unverzichtbar. »Die TZI ermöglicht, emotionale Arbeit und Arbeit an der Emotionalität sachfähig und themenhaltig zu machen. Sie verhindert dadurch den dauerhaften Rückzug in die Innerlichkeit [...] und damit einen unpolitisch-harmlosen Umgang mit der eigenen Subjektivität« (Fasshauer, 2005, S. 26).

Ob der Stellenwert von Spiritualität in der TZI-Konzeption in anderen kulturellen Kontexten als dem zentraleuropäischen – zum Beispiel in Indien – noch einmal völlig anders reflektiert werden muss, diese Frage steht erst ganz am Anfang (Abraham, 2006).